

Der Freiheitskampf – kein Trachtenfest

Volker Hesse macht den «arabischen Frühling» zum Echoraum seines Altdorfer «Tells»

Alle vier Jahre wird in Altdorf Schillers «Tell» mit Laienschauspielern aufgeführt. Das Projekt Volker Hesse anzuvertrauen, erweist sich als Glücksfall. Inspiriert von den Volksaufständen in Nordafrika, arbeitet dieser die politischen Aspekte des Dramas weit schärfer und plastischer heraus, als dies üblicherweise der Fall ist.

Andreas Klaeui

Sie ist die Pièce de Résistance im Altdorfer Tellspiel-Jahr: die quadriennale Schiller-Aufführung mit Darstellern, die in der Mehrzahl Gisler, Arnold, Zraggen heissen, Laienspielern aus Uri. 1512 gab es in Altdorf zum ersten belegten Mal einen Tell auf der Bühne, «Ein hübsch Spyl gehalten zu Ury in der Eydgnoschafft, von dem frommen und ersten Eydgnossen, Wilhelm Thell genannt». 2012 ist somit Jubiläumsjahr, und wie schon 2008 hat die Tellspielgesellschaft Volker Hesse für eine neue Inszenierung beauftragt, den Regiealtmeister, Reinhart-Ring-Träger und Laienspielzauberer auch in Einsiedeln.

Sie hat nicht nur mit dieser Wahl sicheres Gespür bewiesen, sondern auch mit dem (wie Vorstandspräsident Leo Brücker betonte) bereits vor sechs Jahren gefassten Vorsatz, in der Jubiläumssinszenierung die politischen Aspekte in Schillers Drama herauszuarbeiten. Mit den Umbrüchen in der arabischen Welt haben sie aktuelles Assoziationsfutter bekommen. Hesse bezieht sich denn auch auf den «arabischen Frühling», und manche Frau von Uri trägt heuer im Tellspielhaus Schleier und Djellaba. Dies ist nicht bloss verblüffend, sondern auch stringent und nur selten des Guten zu viel (etwa wenn die ganzkörperverschleierte Urnerinnen auf dem Rütli ein Sennenlied singen).

Die rebellische Kraft der Frauen

Volker Hesses Verdienst ist, dass es nicht bei Folklore bleibt. Es wäre ja keine andere Folklore als die herkömmliche helvetische, einzig unterschiedlich eingefärbt. Hesse weist vielmehr deutlich darauf hin, dass ein Freiheitskampf mit Opfern verbunden ist und kein Trachtenfest ist. Die Übertragung in einen orientalisierenden (teilweise auch judaisierenden) Bildraum erlaubt ihm aber andererseits, deutliche Zeichen zu setzen bei Einsichten, die im Bekannten vielleicht weniger klar zu erkennen wären. Etwa wenn der Aufstand bei tanzenden und schrill zungenschlagenden Frauen beginnt – was man im Reusstal dann doch nicht erwartet hätte, auch wenn zu Tells Zeiten auch hier manche Frauen einen Schleier getragen haben mag.

Es erhellt schlagartig: Die rebellische Kraft geht von den Frauen aus. Sie liegt in der anonymen



Volker Hesses «Tell» erhellt schlagartig: Die rebellische Kraft geht von den Frauen aus.

SIGI TISCHLER / KEYSTONE

Masse der «wilden Weiber» wie bei der individuellen Figur einer Stauffacherin oder einer Berta von Bruneck. Und stets zeigt Hesse den aufständischen Geist in verstörender Ambivalenz – gerade bei Berta von Bruneck, die mit geradezu hysterischem Fanatismus ihren Rudenz bekehrt; oder wenn die Urnerinnen wie entfesselte Mänaden Gessler und Harras zerfleischen; auch beim alten Attinghausen, in dessen wirr vervielfachtem «Einig, einig, einig» 200 hühnerhafte Nationalratsstimmen schon vorgespurt scheinen. Selbst von der Siegesfeier nach einem beängstigend ekstatischen Burgensturm bleibt vor allem eins: der Cafard.

Sehr deutlich wird Hesses Sicht der Dinge bei Tells Rettung und Rückkehr. Da erleben wir die Genese eines Volkshelden wider Willen. Hesses Tell ist weit mehr autistischer Träumer als weitsichtiger Held. Er versteht nicht, wie ihm geschieht; und mit Che-Guevara-Bérets behütete Girlies kreischen ihn schon an wie einen Halbgott, «ein sichtbar Wunder hat der Herr getan», in der Tat. Da wird die Folklore selber zum Thema. Und auch wenn in der Hohlen Gasse ein deutsch-deutscher Gessler hoch zu echtem Pferd daherreitet (das nach finalem Armbrustschuss unter Szenenapplaus zufrieden wegtrottet), nimmt man es als augenzwinkernde Reminiszenz an andere Tellspieltraditionen wahr, etwa in Interlaken.

Es zeigt noch einmal die Fallhöhe, sozusagen. Enorm direkte, körperlich intensive Bilder findet

Volker Hesse, unterstützt vom Choreografen Graham Smith und von einer suggestiven, sich zwischen Bachchoral, Glasharfenklängen und harter Perkussion bewegenden Bühnenmusik von Jürg Kienberger.

Die Altdorfer Inszenierung folgt einer Schiller-Textfassung, die mit starken Einstreichungen ganz auf den freiheitskämpferischen Plot konzentriert ist. Zwei geschwungene Rosteisenwände, wie in einer Plastik des Amerikaners Richard Serra, bilden die Szenerie, Hohle Gasse und Habsburger- oder Schweiz-Gefängnis in einem. Bedrohlich schliessen sie sich zur Rampe hin, verängstigt ducken sich die Untertanen daran, brutal schlagen die österreichischen Aufseher drauf. Es sind starke, beklemmende Bilder für Repression und Willkür.

Momente echter Berührung

Natürlich sind Schillers Worte hier mit Inner-schweizer Färbung zu hören; natürlich «schauspieler» der eine oder andere im Ensemble etwas gar. Aber alle sind mit offensichtlichem Engagement dabei, mit «Herzblut», wie Leo Brücker formulierte. In dieser Unmittelbarkeit, der körperlichen Wucht der Massenszenen, der Ambivalenz ihrer Deutung gelingen den Altdorfern zweieinhalb eindringliche Theaterstunden und sogar – was auch im Berufstheater nicht zum Alltag gehört – Momente tiefster, echter Berührung.

Dreck am Stecken

«Letzter Zug nach Buenos Aires» – ein Kurzroman des Argentiniers Hernán Ronsino

Leopold Federmaier · In Hernán Ronsinos Erzählung ist von einem Hollywoodfilm die Rede, «Der letzte Zug von Gun Hill», mit Kirk Douglas. Vielleicht ist das der Grund, weshalb man für den deutschen Titel «Letzter Zug nach Buenos Aires» gewählt hat. Oder die Tatsache, dass einer der Helden eine Reise aus seinem Heimatkaff in die Hauptstadt macht. Oder dass die Geleise der staatlichen Eisenbahn beseitigt werden, um einer Überlandstrasse Platz zu machen: Bald wird es keine Züge nach Buenos Aires mehr geben – die Geschichten spielen zwischen 1959 und 1984, als einerseits der Niedergang wirtschaftlicher Errungenschaften einsetzte, andererseits die ambivalenten Segnungen neoliberaler Wirtschaftspolitik noch nicht in die argentinische Provinz vorgedrungen waren.

Im Original lautet der Titel dieser «novela corta» schlicht und einfach und ein bisschen rätsel-

haft «Glaxo», nach einer Fabrik, die den Schauplatz des Buchs dominiert. Der Text, mit dem uns Ronsino beschenkt, ist karg und einfach und distanziert, aber auch ein wenig hintergründig, die Kompositionsweise ausgefuchst. Vier verschiedene Erzähler, die scheinbar unschuldig vor sich hin monologisieren, aber nach und nach merkt der Leser, dass die Leute Dreck am Stecken haben und nicht nur, an den Schuhen, den vertrockneten Schlamm von der Baustelle, der den Coiffeurladen Vardemanns verschmutzt. Erst gegen Ende wird klar, dass «Glaxo» ein Krimi ist, in welchem die kleinstädtischen Verhältnisse und die schwarzen Flecken nicht durch einen Detektiv aufgedeckt werden, sondern durch das dichter werdende Puzzle der Geschichte.

Dass nicht alles mit rechten Dingen zugehen kann, spürt man freilich schon in den ersten Sätzen,

die eine unbehagliche Atmosphäre vermitteln, und auch der Vorspann hat einen deutlichen Hinweis gegeben: ein Zitat aus einem Klassiker der Dokumentarliteratur, «Operación Masacre» von Rodolfo Walsh. In diesem Buch geht Walsh einem Vorfall aus dem Jahr 1956 nach, bei dem Gegner der damaligen Militärdiktatur, aber auch unbeteiligte Bürger ermordet wurden. Einer der vier Erzähler von Glaxo, der Polizist Folcada, hat damals eine Rolle gespielt. Ronsino erzählt jedoch nicht aus der politischen Geschichte seines Landes, sondern von den persönlichen Dispositionen und Verwicklungen, die einzelne Menschen zu Ressentiment, Grausamkeit und Verrat treiben und sie fallweise zu politischen Tätern oder Mitläufern werden lassen.

Hernán Ronsino: Letzter Zug nach Buenos Aires. Roman. Aus dem Spanischen von Luis Ruby. Bilger-Verlag, Zürich 2012. 104 S., Fr. 23.90.

LUCERNE FESTIVAL

Aufbruchsstimmung

Bruckners Erste mit Abbado

Peter Hagmann · Lange muss man in den Annalen des Lucerne Festival blättern, bis man auf eine Aufführung von Anton Bruckners Sinfonie Nr. 1 in c-Moll stösst. Letztmals ist sie vor zwanzig Jahren erklingen: mit dem Concertgebouworkest und seinem damaligen Chefdirigenten Riccardo Chailly. Zum ersten Mal überhaupt erschien sie 1973 in der Lucerner Programmen, und schon damals stand Claudio Abbado am Pult – an jenem der Wiener Philharmoniker. Dass sich Abbado diesen Sommer nun mit dem Lucerne Festival Orchestra diesem Werk zuwandte, hatte nochmals seinen besonderen Sinn, spielen am Ende des Festivals doch die Wiener Philharmoniker mit Bernard Haitink Bruckners Letzte, die unvollendete Neunte. Ausserdem hatte sich Abbado nicht für die Erstfassung von 1865/66, die er 1996 mit den Wienern aufgenommen hat, sondern für die Zweitfassung von 1890/91 entschieden. Diese späte, für Wien erstellte Version ist heute aus dem Blickfeld verschwunden, obwohl sie Bruckner aus freien Stücken, ohne Druck von aussen, eingerichtet und sie als endgültige Erscheinungsform des Werks gesehen hat.

Hatte also schon die Werkwahl ihre Besonderheit, so gilt das erst recht für die Interpretation. Sie war schlicht und einfach eine Sensation, und sie wies einmal mehr auf die singuläre Stellung hin, die das Lucerne Festival Orchestra einnimmt. Hinreisend, wie es Abbado gelang, den janusköpfigen Charakter der Sinfonie herauszuarbeiten. Wie er auf der einen Seite die Aufbruchsstimmung, von der diese Musik lebt, den Ausbruch von Bruckners expressivem Wollen und seine eckige Nonkonformität fühlbar machte und wie er andererseits den vom Komponisten selbst so genannten «kecken Besen» als den grossen sinfonischen Entwurf hören liess, der diese Erste doch wirklich ist. Sehr pointiert, aber, wie es Abbados Art ist, hochelegant die pochenden, vorwärtsdrängenden Rhythmen des Kopfsatzes und geradezu dramatisch die Steigerung auf den ersten, sich in der Quintlage erfüllenden Höhepunkt hin – damit waren die Parameter dieser Auslegung gesetzt. Das wunderbare Adagio erging sich in bebender, von Wärme erfüllter Kantabilität, während das energiegeladene Scherzo mit seinem verinnerlichten Trio die Konstellation der beiden ersten Sätze spiegelte. Das Finale schliesslich eine geradezu vulkanische Explosion – wobei gleichwohl ausgesuchte Sorgfalt herrschte, Motive zwischen den Orchestergruppen weitergereicht wurden und sich das von zehn Kontrabässen gegründete Fortissimo die denkbar herrlichste Schönheit bewahrte.

Schon immer erstaunlich war die Präsenz, die Claudio Abbado im Moment der Aufführung zu erreichen und zu erzielen weiss. Und mit dem von ihm zusammengestellten, ihm ganz und gar zugewandten Lucerne Festival Orchestra gelang ihm das in besonderer Weise. Auch und gerade bei so etwas scheinbar Alltäglichem wie dem Klavierkonzert in c-Moll, dem Dritten, von Ludwig van Beethoven. Auch hier, in diesem gern etwas knorrigen gegebenen Stück, fand der Solist Radu Lupu seinen Weg zu ganz und gar verinnerlichter, poetischer Beleuchtung. Sprach er leise, aber nachdrücklich, liess er die Melodien singen und schimmern, zauberte er aus dem begleitenden Laufwerk Kontrapunkte hervor. Sehr langsam und sehr versunken ging er das Largo des Mittelsatzes an – wann ist einem je so stark bewusst geworden, dass dieser Satz in E-Dur steht, einer Tonart, die zum c-Moll des Kopfsatzes in ausgesprochen weiter Entfernung steht? Und auch hier reagierten Orchester und Dirigent äusserst sensibel und auf der Höhe ihres Könnens. Wiederum im Largo, und dort in der ersten Antwort des Orchesters auf den Einstieg des Solisten, gibt es einen einfachen harmonischen Gang von der Tonika in die Parallele und von dort in die Subdominante – aber da hier die Bässe so wundervoll anführten, wurde es zum Ereignis. Und was für innige Gespräche gab es im Mittelsatz wie im abschliessenden Rondo mit und in der Gruppe der Holzbläser. Dass im Lucerne Festival Orchestra lauter Solisten versammelt sind, aber Solisten, denen der Sinn nach Gemeinsamkeit steht: In solchen Momenten ist es zu erleben.

Neue Zürcher Zeitung

UND SCHWEIZERISCHES HANDELSBLATT

Gegründet 1780

Der Zürcher Zeitung 233. Jahrgang

REDAKTION

Chefredaktor: Markus Spillmann

Stellvertreter: René Zeller, Luzi Bernet (Nachrichtenchef)

Koordination: Nicoletta Wagner

International: Martin Woker, Beat U. Wieser, Nicoletta Wagner, Cyrill Stieger, Eric Gujer, Anton Christen, Andreas Rüesch, Meret Baumann, Andres Wysling, Beat Bumbacher, Stefan Reis Schweizer

Schweiz: René Zeller, Christoph Wehrli, Claudia Schoch, Claudia Baer, Markus Hofmann, Martin Senti, Paul Schneebberger, Simon Gempferli, Davide Scruzzi, Urs Bloch

Bundeshaus: Katharina Fontana, Markus Häfliger

Medien: Rainer Stadler

Wirtschaft / Börse: Peter A. Fischer, Werner Enz, Beat Gygi, Ermes Gallarotti, Sergio Aiolfi, Christin Severin, Nicole Rütti Ruzicic, Andrea Martel Fus, Michael Rasch, Giorgio V. Müller, Michael Ferber, Thomas Stamm, Lucie Paška, Hansueli Schöchli, Martin Lanz, Christoph Stricker, Thomas Schürpf, Zoé Inés Baches Kunz, Gerald Hosp

Feuilleton: Martin Meyer, Roman Hollenstein, Angela Schader, Peter Hagmann, Barbara Villiger Heilig, Andreas Breitenstein, Andrea Köhler, Uwe Justus Wenzel, Roman Bucheli, Susanne Ostwald, Samuel Herzog

Zürich: Thomas Ribl, Michael Baumann, Rebekka Haefeli, Christina Neuhaus, Dorothee Vögeli, Florian Sorg, Irène Troxler, Urs Bühler, Walter Bernet, Brigitte Hürlimann, Stefan Hotz, Adi Kälin, Natalie Avanzino, Susanna Ellner, Ümit Yoker, Andreas Schürer. Zürcher Kultur: Urs Steiner, Philipp Meier, Ueli Bernays

Sport: Elmar Wagner, Peter Jegen, Christoph Fisch, Flurin Clatuna, Andreas Kopp, Benjamin Steffen, Daniel Germann, Marc Ronner, Perikles Monioudis

Meinung & Debatte: Martin Senti

Nachrichtenredaktion Print: Adrian Krebs (Leitung), Claudia Schwartz, Susanne Ostwald, Manuela Nyffenegger

Nachrichtenredaktion Online: Urs Holderegger (Leitung), Andrea Hohendahl, Ruth Spitzenpfeil, Michèle Scheil

Reporter: Marcel Gyr, Alois Feusi, Andreas Schmid

Wissenschaft / Forschung und Technik: Christian Speicher, Alan Niederer, Stephanie Kusma, Hanna (Lena Johanna) Wick, Lena Stallmach

Beilagen (Bildung und Gesellschaft / Mobil · Digital / Reisen und Freizeit): Walter Hagenbüchle, Friedemann Bartu, Stefan Betschon, Susanna Müller, Hanspeter Mettler, Claudia Wirz

Lebensart: Jeroen van Rooijen (jvr.)

GESTALTUNG/PRODUKTION

Leitung Art-Direction/Bild: Brigitte Meyer. Leitung Fotografen: Christoph Ruckstuhl. Blattplanung: Philipp Müller. Produktionsleitung: Hansruedi Frei. Korrektorat: Stephan Dové. Archiv: Ruth Haener

WEITERE REDAKTIONEN

NZZ-Folio: Daniel Weber. NZZ-TV: Tobias Wölfli. NZZ-Campus: Ronald Schenkel. NZZ am Sonntag: Felix E. Müller. Rechtskonsultin der Redaktion: Claudia Schoch

NZZ-MEDIENGRUPPE

Albert P. Stäheli (CEO)

ADRESSEN

Redaktion: Falkenstr. 11; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, Fax 044 252 13 29. Internet: www.nzz.ch, E-Mail: redaktion@nzz.ch

Verlag: Falkenstr. 11; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, Fax 044 258 13 23, E-Mail: verlag@nzz.ch

Leserservice: Postfach, CH-8021 Zürich Schweiz. Tel. 044 258 15 30, Fax 044 258 18 39. E-Mail: leserservice-schweiz@nzz.ch

International: Tel. +41 44 258 18 03, Fax +41 44 258 18 29, E-Mail: leserservice-international@nzz.ch

Inserate: Publicitas, NZZ Media, Seehofstr. 16, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 16 98, Fax 044 258 13 70. E-Mail: anzeigen@nzzmedia.ch, Internet: www.nzzwerbung.ch

Druck: Zürcherstr. 39, CH-8952 Schlieren; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, Fax 044 258 18 74. E-Mail: print@nzz.ch

PREISE ABONNEMENTE (inkl. MWST.)

Abonnement Inland inkl. Internetausgabe NZZ

E-Paper: 595 Fr. (12 Monate), 328 Fr. (6 Monate), 179 Fr. (3 Monate). Für Umleitungen wird eine Bearbeitungsgebühr von 7 Fr. erhoben. Unterbrüche, die mehr als 6 aufeinanderfolgende Ausgabetermine umfassen, werden ab der 7. Ausgabe vergütet.

Kombi-Abonnement inkl. NZZ am Sonntag und Internetausgabe NZZ E-Paper: 698 Fr. (12 Monate), 392 Fr. (6 Monate), 220 Fr. (3 Monate)

Abonnement Deutschland und Österreich inkl. NZZ E-Paper: 465 € (12 Monate), € 247,50 (6 Monate), 124 € (3 Monate). Übrige Auslandspreise auf Anfrage

Abonnement NZZ E-Paper: 428 Fr. (12 Monate), 237 Fr. (6 Monate), 130 Fr. (3 Monate)

Studenten und Lernende: 40 Prozent Rabatt auf Abonnementpreise (mit gültigem Studenten- und Lehrlingsausweis)

Alle Preise gültig ab 1. 1. 2012

Die Abonnementadressen werden, soweit erforderlich und nur zu diesem Zweck, an die mit der Zustellung betrauten Logistikunternehmen übermittelt.

Anzeigen: gemäss Preisliste vom 1. 1. 2012

BEGLAUBIGTE AUFLAGE

Verkaufte Auflage: 132 670 Expl. (Wemf 2011)

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwendung der redaktionellen Texte (insbesondere deren Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung und Bearbeitung) bedarf der schriftlichen Zustimmung durch die Redaktion. Ferner ist diese berechtigt, veröffentlichte Beiträge in eigenen gedruckten und elektronischen Produkten zu verwenden oder eine Nutzung Dritten zu gestatten. Für jegliche Verwendung von Inseraten ist die Zustimmung der Geschäftsleitung einzuholen.

© Neue Zürcher Zeitung AG